



Blickpunkt **Lateinamerika**

Das Magazin von Adveniat – Sonderausgabe 2019



**ZUKUNFT
AMAZONAS**

Liebe Leserinnen und Leser!



der Amazonasraum mit seinem für das Weltklima bedeutenden Ökosystem und den größten Süßwasserreserven der Erde ist bedroht: Unter Einsatz giftiger Chemikalien wird illegal Gold geschürft. Öl aus leck geschlagenen Pipelines verseucht Böden und Wasser. Illegale Abholzung und Brandrodung zerstören Jahr für Jahr unwiederbringlich tausende Hektar Urwald. Vor allem die indigenen Völker leiden massiv unter den Folgen der Ausbeutung. Männer und Frauen, die sich der mächtigen Allianz aus

Politik und Wirtschaft in den Weg stellen, werden ermordet. Ein Menschenleben zählt nicht viel, wenn es um Millionengewinne geht. Wer das achselzuckend zur Kenntnis nimmt, ist zynisch. Denn die Zerstörung am Amazonas hätte ohne unsere Konsumgewohnheiten wohl kaum diese Ausmaße.

Vor allem aber verkennt er den unvergleichlichen biologischen und kulturellen Reichtum sowie die religiöse Vielfalt dieser Region, in der mehr als zehn Prozent aller bekannten Arten und mehrere hundert indigene Völker beheimatet sind. Mit diesem Heft legt Adveniat nicht nur den Finger in die Wunden Amazoniens, sondern zeigt auch die Reichtümer der Region. Adveniat lässt die Menschen zu Wort kommen, die um ihr Land kämpfen, die den kulturellen Spagat zwischen traditioneller Lebensweise und moderner Welt leben. Sie fordern uns auf, unsere europäische Brille abzulegen und mit ihren Augen auf Amazonien zu blicken.

Auch Papst Franziskus will einen Perspektivwechsel: eine Kirche mit amazonischem Gesicht, die sich in den vor Ort gewachsenen Traditionen und dem Leben der Menschen ausdrückt. Adveniat begleitet diesen Prozess als Teil des kirchlichen Amazonas-Netzwerkes Repam in zahlreichen konkreten Projekten, die darauf zielen, die Menschen zu befähigen, selbst ihre Stimme zu erheben.

Hören wir ihnen zu und zollen ihnen den Respekt, den sie zu Recht einfordern.

P. Michael H.

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer

Impressum

Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.
Abt. Öffentlichkeitsarbeit
Leiter: Christian Frevel

Redaktion Nicola van Bonn (verantw.)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Leah Casimero, Graça Castro Schmidgen,
Dr. Martina Fornet Ponce, Adriano Karipuna,
Susanne Liesching, Stephan Neumann,
Jacqueline Palacios, Christine Schmelzer,
Chantelle Teixeira, Armando Valbuena Wouri,
Ismael Vega, Tim Vogel, Sandra Weiss,
Thomas Wieland, Hildegard Willer

Unbenannte Artikel und Fotos Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Dokumentation Dr. Martina Fornet Ponce

Lektorat Ulrike Anders

Layout und Grafik unikat GmbH, Wuppertal

Druck und Versand www.bonifatius.de

Dieses Heft wurde auf
100 % Recyclingpapier gedruckt.



Von den Menschen lernen	4
Völker am Amazonas	6
Amazonassynode	
Frauen übernehmen Verantwortung	8
Der Kampf um Land	
Kein Schutz für heilige Orte	12
An vielen Exportprodukten klebt das Blut der Ureinwohner	16
Märtyrer für die Menschen am Amazonas	17
Die Weisheit der Indigenen	
Jedes Kind ein Segen	18
Hebammen, Heiler und Schamanen	21
Indigene in der Stadt	
Zwischen zwei Welten	22
Bikut und Fiorella erzählen	24
Spiritualität und Kultur	
Yanomami und Christ – Geht das?	26
Ist ein kultureller Austausch möglich?	28
Wanamey – der Lebensbaum	29
Wie lebe ich meine indigene Identität?	30
Literatur	31

Bildnachweis:

Titel: Einbaum auf dem Rio Bobonaza.

Rückseite: Mädchen aus dem Volk der Kichwa in Canelos, Ecuador. Fotos: Achim Pohl

Gebet für unsere Erde

Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.

Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.
Gott der Armen,
hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.

Heile unser Leben,
damit wir Beschützer der Welt sind
und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen
und nicht Verseuchung und Zerstörung.

Rühre die Herzen derer an,
die nur Gewinn suchen
auf Kosten der Armen und der Erde.
Lehre uns,
den Wert von allen Dingen zu entdecken
und voll Bewunderung zu betrachten;
zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
mit allen Geschöpfen
auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.

Danke, dass du alle Tage bei uns bist.
Ermutige uns bitte in unserem Kampf
für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

*Aus der Enzyklika Laudato si'
von Papst Franziskus*

Die Yanomami jagen mit Pfeil und Bogen. Die Kinder fangen früh an, zu üben. Foto: Jürgen Escher



Von den Menschen am Amazonas lernen

TEXT: DR. MARTINA FORNET PONSE, ADVENIAT-GRUNDSATZREFERENTIN
FOTO: TINA UMLAUF

Amazonien und seine indigenen Völker waren noch nie so gefährdet wie heute. Straßenbau, Abholzung, legaler und illegaler Bergbau sowie der Bau von Staudämmen zur Energiegewinnung bedrohen ihre Territorien und damit ihre Lebensgrundlage. Die Kirche stellt sich an die Seite der bedrohten Völker, unter anderem mit der außerordentlichen Bischofssynode zu Amazonien unter dem Motto „Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“ – unterstützt vom panamazonischen kirchlichen Netzwerk Repam und dem Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

LAUDATO SI'

Dass Papst Franziskus sich mit umwelt- und sozialpolitischen Fragestellungen auseinandersetzt, ist spätestens mit der Veröffentlichung der Enzyklika *Laudato si'* im Jahr 2015 deutlich geworden. In diesem Dokument schenkt Franziskus den indigenen Völkern besondere Aufmerksamkeit: „Denn für sie [die indigenen Völker; Anm. d. Verf.] ist das Land nicht ein Wirtschaftsgut, sondern eine Gabe Gottes und der Vorfahren, die in ihm ruhen; ein heiliger Raum, mit dem sie in Wechselbeziehung stehen müssen, um ihre Identität und ihre Werte zu erhalten. Wenn sie in ihren Territorien bleiben, sind es gerade sie, die am besten für sie sorgen.“ Schutz der indigenen Völker und Schutz der Natur sind demzufolge untrennbar miteinander verbunden und bedingen sich wechselseitig – ein Leitgedanke, den das Amazonas-Netzwerk Repam (Red Eclesial PanAmazónica) aufgegriffen hat.

DAS AMAZONAS-NETZWERK

Repam ist die praktische Antwort der Kirche in Lateinamerika auf *Laudato si'*. Seit seiner Gründung 2014 leistet das Netzwerk einen wirksamen Beitrag zum Schutz der 390 indigenen Völker Amazoniens, von denen etwa 140 in freiwilliger Isolation leben. Neben dem lateinamerikanischen Bischofsrat Celam sowie zahlreichen kirchlichen und indigenen Organisationen ist auch das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat von Beginn an als Mitglied des Netzwerkes dabei. Repam, das sich über alle neun Länder Amazoniens erstreckt, versteht sich als Anwalt und Sprachrohr, insbesondere der indigenen

Völker. Es arbeitet als Netzwerk, das kirchliche Akteure über Landesgrenzen hinweg zusammenbringt und qualifiziert. Dabei geht es um die Themen Menschenrechte und politische Anwaltschaft, um alternative Entwicklungsmodelle und eine interkulturell sensible Pastoral, die von der Spiritualität und den Bedürfnissen der Menschen im Amazonasgebiet ausgeht. Sie sollen als Protagonisten ihrer eigenen Entwicklung gestärkt werden.

ADVENIAT ALS TEIL VON REPAM

Adveniat ist aufgrund seiner Kontakte zur kirchlichen Basis für Repam ein wichtiger Akteur. Mit der Aktion „Zu-

kunft Amazonas“ macht das Lateinamerika-Hilfswerk in Deutschland auf die Situation in Amazonien aufmerksam und lädt dazu ein, sich mit den Menschen im Amazonasgebiet solidarisch zu zeigen. Der von Adveniat unterstützte Repambericht, der die Situation in 13 besonders bedrohten Gebieten Amazoniens beleuchtet, fordert die Regierungen der internationalen Gemeinschaft auf, die ILO-Konvention 169 zu ratifizieren und umzusetzen. Dieses internationale Abkommen garantiert als einziges, dass die indigenen Völker angehört werden müssen, wenn auf ihrem Gebiet zum Beispiel Rohstoffe ausgebeutet werden sollen. Auch Deutschland hat diese Konvention noch immer nicht ratifiziert.

DIE AMAZONASSYNODE 2019

Neben dem politischen Engagement hat Adveniat auch bei der Vorbereitung der Amazonassynode mitgearbeitet. Die Ergebnisse der über 50 territorialen und thematischen Treffen im Vorfeld sind in das Arbeitsdokument für die

Synode eingegangen. Hier wurde dem ausdrücklichen Wunsch von Papst Franziskus Rechnung getragen, auf die indigenen Völker Amazoniens zu hören, wie er es bei seiner Ansprache im Januar 2018 im peruanischen Puerto Maldonado gefordert hat.

Die Amazonassynode selbst ist in der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sehen, also einer Kirche, die die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums deutet und der die Freuden und Hoffnungen, die Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten, nicht fremd sind. Deshalb sind Glaube und Pastoral immer auch politisch. Die Kirche muss sich an die Seite der Ohnmächtigen, der indigenen Völker und benachteilig-

ten Gruppen stellen, um die Stimme für diese Menschen zu erheben. Auf Amazonien bezogen fordert Adveniat daher eine vorrangige Option für die Schöpfung, in Verbindung mit der vorrangigen Option für die Armen und die Jugend, für die sich die lateinamerikanischen Bischöfe bei ihren Generalversammlungen 1968 und 1979 in Medellín und Puebla ausgesprochen haben.

Des Weiteren gilt es, mit der Idee einer sich stetig selbst erneuernden Kirche ernst zu machen und für die Menschen in Amazonien Einheit in Vielfalt zuzulassen. Das Evangelium muss in diesem Teil der Erde interkulturell sensibel verkündet werden. Alle kirchlichen Strukturen, pastoralen Methoden und liturgischen Formen müssen daraufhin befragt werden, ob sie diesem Anliegen gerecht werden oder nicht. Die Kirche muss sich fragen lassen, was sie von den Menschen Amazoniens lernen kann und wie sie sich selbst verändern muss, damit sie dem Leben aller Menschen dient.

Spendenkonto

Bischöfliche Aktion Adveniat
Stichwort: Zukunft Amazonas
IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45
BIC-Code: GENODE33BBE

Kampagne „Zukunft Amazonas“ – so hilft Adveniat

„Das Leben der indigenen Völker ist in Gefahr. Die Zerstörung ihrer Lebenswelt durch den rücksichtslosen Abbau von Rohstoffen, Abholzungen oder durch Staudammprojekte kommt einer schleichenden Ausrottung dieser Völker gleich“, begründet Adveniat-Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz den Schwerpunkt der Projektarbeit im Amazonasraum. Seit der Gründung 2014 hat Adveniat das Amazonas-Netzwerk Repam mehrfach unterstützt, unter anderem in Menschenrechts- und Bildungsarbeit sowie Seelsorge, und damit bereits einige Erfolge bewirkt: 2017 gab es eine Anhörung vor der Interamerikanischen Menschenrechtskommission in Washington sowie beim Ständigen Forum für indigene Angelegenheiten der Vereinten Nationen in New York. Für mediales Interesse sorgte auch ein Bericht zur Menschenrechtslage im Amazonasraum.

Mehr Infos unter www.zukunft-amazonas.de

Mädchen aus der Comunidad Puerto Luz im amazonischen Tiefland von Peru.



Völker am Amazonas

IM AMAZONASGEBIET GIBT ES MEHRERE HUNDERT INDIGENE VÖLKER. WIR STELLEN IHNEN SECHS AUS DEN LÄNDERN BRASILIEN, ECUADOR, PERU UND GUYANA VOR.

Die **YANOMAMI** leben in einem geschützten Territorium im Grenzgebiet von Brasilien und Venezuela. Sie leben mit mehreren Familien in traditionellen Rundhäusern, den Shabono. Für ihre Nahrung gehen sie vor allem jagen und bewirtschaften ihre Felder, zum Beispiel mit Papaya oder Kochbananen.



Die **KICHWA** leben am Río Napo, einem Zufluss des Amazonas in Ecuador. Sie werden auch Naporuna genannt, die „Menschen, die am Fluss Napo leben“. Die Zahl der Kichwa wird auf 80.000 Personen geschätzt. Ihr Lebensraum ist immer wieder durch Erdölbohrungen gefährdet. Die Kichwa essen viel Fisch und bauen Früchte auf dem Feld an, zum Beispiel Maniok. An Festtagen bemalen die Frauen ihre Gesichter mit schwarzen filigranen Mustern.



Die **WAPICHANA** gehören zum Karib-Volk und leben im Norden und Osten des brasilianischen Bundesstaates Roraima sowie in Guyana. Sie zählen rund 8.000 Personen, die hauptsächlich von der Landwirtschaft leben. Nach und nach sind Sprache und kulturelle Bräuche der Wapichana bei der jungen Generation vielerorts in Vergessenheit geraten. Aber derzeit setzt eine Rückbesinnung auf die eigene indigene Identität ein. In Brasilien errang Joënia Wapichana (Foto) 2018 als erste Indigene einen Sitz im Abgeordnetenhaus.



Die **WAMPI** haben ihren Namen von einem Fisch, der sehr schnell vor seinen Feinden fliehen kann. Die rund 10.000 Indigenen leben im peruanischen Grenzgebiet zu Ecuador am Río Marañón. Die Jungen lernen das Jagen von ihren Vätern bei ihren Streifzügen durch den Regenwald. Die Mädchen lernen von ihren Müttern die Gartenarbeit in der Nähe ihrer Dörfer. Die Wampi sind eng mit den Awajún verwandt.



Die **AWAJÚN** gehören zur gleichen Sprachfamilie wie die Wampi und leben auch am Río Marañón in Peru. Sie sind mit rund 45.000 Personen das zweitgrößte indigene Volk im peruanischen Amazonasgebiet. Sie leben vor allem vom Fischen, von der Jagd und sammeln Wildpflanzen. Die Awajún-Mädchen lernen von ihren Müttern das Töpfern der traditionellen roten Schalen.



Die **TENHARIN** leben am Río Marmelos in Brasilien. Sie sind mit rund 1.000 Personen ein sehr kleines Volk, das vor allem durch den Straßenbau im Amazonasgebiet bedroht ist. Ihr Name bedeutet „schnelles, kleines Volk“. Sie bauen Früchte an, gehen auf die Jagd und leben vom Fischfang. Außerdem stellen sie Pfeil und Bogen, Kopfschmuck und Ketten her.



Frauen übernehmen Verantwortung

INTERVIEW MIT BISCHOF ERWIN KRÄUTLER

INTERVIEW: STEPHAN NEUMANN

Der emeritierte Bischof Erwin Kräutler hofft, dass die Amazonassynode ein Meilenstein in der Kirchengeschichte wird. Seit 1981 setzt er sich am Rio Xingú für die Rechte der Menschen im Amazonasgebiet sowie für eine offene und zukunftsfähige Kirche ein.



Viele Jahrzehnte haben Sie an der Seite der Menschen von Altamira gegen den Bau des Staudamms am Rio Xingú gekämpft. Heute steht das Bauwerk, produziert aufgrund der anhaltenden Trockenheit weniger Energie als geplant, und die Menschen sind vertrieben. Sind Sie gescheitert?

Wir haben uns nicht gegen den Staudamm stark gemacht, weil wir von vornherein vom Erfolg überzeugt waren. Ein Wort von Mahatma Gandhi hat mich immer beeindruckt: „Das Ziel weicht ständig vor uns zurück. Genugtuung liegt im Einsatz, nicht im Erreichen. Ganzer Einsatz ist ganzer Erfolg.“ Übrigens: Der Tod Jesu am Kreuz ist auf den ersten Blick ein Beleg für den totalen Misserfolg. Und dennoch ging vom Kreuz die größte Revolution aller Zeiten aus. Ich lebe nach wie vor am Xingú an der Seite der Menschen und denke nicht daran, das Handtuch zu werfen.

Ganz gleich, ob in Brasilien der rechtsextreme Jair Bolsonaro Präsident ist oder die Arbeiterpartei die Macht in den Händen hält, die Abholzung des Regenwaldes zugunsten von Sojaplantagen und Rinderweiden, der Bau gigantischer Infrastrukturprojekte und die Plünderung der Bodenschätze werden von allen politischen Parteien ohne Rücksicht auf die indigenen Völker vorangetrieben ...

Ja, wir leben in einer sehr schwierigen Situation. Doch die Zeichen stehen auf entschiedenem Widerstand gegen die Regierung. Bolsonaro will die Rechte der indigenen Völker beschneiden und Amazonien den multinationalen Konzernen für eine weitere Zerstörungswelle überlassen. Seine anti-indigene Einstellung ist allerdings verfassungswidrig. Wir werden mit allen Mitteln für das Amazonasgebiet und die Rechte der Indigenen eintreten. Dabei zählen wir auf internationale Unterstützung, wie sie etwa der Vatikan mit der Amazonassynode bietet. Die Regierung befürchtete schon im Vorfeld „Angriffe auf die Souveränität“ des Landes, weil sich der Fragebogen zur Vorbereitung der Synode mit der Thematik der Verteidigung Amazoniens gegen die skrupellose Ausbeutung und Zerstörung und der in der Verfassung verankerten Rechte der indigenen Völker beschäftigt.

Weil sich die katholische Kirche im Gegensatz zu evangelikalen und pfingstlerischen Gruppen mit Missionierungsversuchen zurückhält, wird ihr aus den eigenen Reihen vorgeworfen, nicht mehr ernsthaft für den Glauben einzustehen. Wie haben Sie den Spagat zwischen Verkündigung der frohen und befreienden Botschaft Jesu Christi und dem Respekt vor der indigenen Kultur empfunden?

Es sind nicht wir, die den lieben Gott zu den Leuten bringen. Er ist schon lange vor uns da. Papst Johannes Paul II. rief 1986 bei seiner Indienreise den Menschen zu: „Gott ist gegenwärtig im Herzen der menschlichen Kulturen, denn er ist →



Frauen bestimmen den Kurs – Einbaum auf dem Rio Bobonaza, Ecuador. Foto: Achim Pohl

gegenwärtig im Menschen – im Menschen, der nach seinem Ebenbild geschaffen ist ... Gott ist gegenwärtig in den Kulturen von Indien“. Genauso ist Gott in den Kulturen der Indigenen gegenwärtig. Und Jesus Christus ist gegenwärtig in jedem „gekreuzigten“ Indigenen, in jeder verachteten oder zerschlagenen Kultur. Verkündigung muss von der religiösen Erfahrung eines jeden Volkes ausgehen und darf auf keinen Fall ein Überstülpen von Glaubenserfahrungen sein, die in anderen Kulturkreisen geprägt wurden.

Papst Franziskus will eine Kirche mit amazonischem Gesicht. Was sind denn die Entsprechungen zu den Zeichen Brot und Wein am Amazonas?

Den Ausdruck „Kirche mit amazonischem Antlitz“ haben die Bischöfe Amazoniens bereits bei ihrer Versammlung in Santarém 1972 verwendet. Gemeint ist, dass einheimische Priester, Bischöfe sowie pastoral tätige Frauen und Männer durch die kulturellen Ausdrucksformen der verschiedenen Völker das Antlitz der Kirche in Amazonien prägen sollen.

Wie bleibt die weltkirchliche Gemeinschaft erkennbar ohne „römische Messe“?

Es sollte im Grunde keine „römische“ Messe geben, sondern eine Eucharistiefeyer, die auf die Kultur und Sprache eines Volkes Rücksicht nimmt. Was uns eint, ist nicht ein im europäischen Kulturraum gewachsener Ritus, sondern die Feier des Leidens, des Todes und der Auferstehung unseres Herrn, bis er wiederkommt. Wir lesen dieselben Heiligen Schriften in den verschiedenen Sprachen, empfangen denselben Leib und das Blut Jesu, glauben an seine Gegenwart in den heiligen Gestalten und beten in allen Sprachen der Erde das Gebet, das er uns zu beten gelehrt hat.

Sie fordern bereits seit Jahren die Weihe von „Viri probati“. Warum ist die Amazonassynode der richtige Ort, die Ämterfrage in der katholischen Kirche aufzurollen?

Ich weiß, es ist nicht einfach, sich gegen den von Papst Johannes Paul II. 1994 in seinem Apostolischen Schreiben „Ordinatio sacerdotalis“ zementierten Ausschluss der Frauen vom Weihepriestertum zu stellen. Doch auch wenn der Papst damals erklärte, „alle Gläubigen der Kirche haben sich endgültig an diese Entscheidung zu halten“, handelt es sich dennoch um kein Dogma. Den Begriff „Viri probati“ habe ich jedoch nie verwendet, weil er geschlechtsspezifisch ist. Ich spreche lieber von „Personae probatae“, „bewährten Personen“. Die Anregung von Bischof Fritz Lobinger, ein „Team of Elders“ für jede Gemeinde zu berufen und zu weihen, sollte theologisch weitergedacht werden.

Was brauchen die Gemeinden am Rio Xingú und am Amazonas, um am Sonntag Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi zu feiern?

Dass 90 Prozent der ländlichen Gemeinden nur ein, zwei, drei oder maximal vier Mal im Jahr Eucharistie feiern können, ist ein kircheninternes Ärgernis. Und es verstößt gegen den ausdrücklichen Willen des Herrn: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Wenn wir weiterhin von der Eucharistiefeyer als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ predigen, dann darf der Zugang zum Weihepriestertum nicht länger auf zölibatäre Männer beschränkt bleiben. Wir erwarten von der Synode für Amazonien, dass dieses Thema zur Sprache kommt und dass die vielen eucharistielosen Gemeinden nicht länger von der Eucharistiefeyer ausgeschlossen bleiben.



Eine „Kirche mit amazonischem Antlitz“ – Körperbemalung bei Indigenen am Amazonas. Foto: Achim Pohl

Im Alltag in den Kirchengemeinden tragen Frauen das religiöse Leben. Der Zugang zu den Ämtern bleibt den Frauen jedoch verschlossen ...

Wir hinken mindestens hundert Jahre hinter dem Emanzipationswillen der Frauen her. Frauen übernehmen längst Verantwortung im öffentlichen Leben und in der Politik, sind Ministerinnen, Präsidentinnen, leiten Ressorts und Unternehmen. In den letzten Jahren häufen sich zwar päpstliche und bischöfliche Schreiben, in denen die Würde der Frau und die Wichtigkeit ihres Dienstes in der Kirche betont wird, doch all diese Schreiben können nicht darüber hinwegtäuschen, dass unsere Kirche immer noch eine „Männerkirche“ ist. Frauen spielen eine untergeordnete Rolle, obwohl die allermeisten Basisgemeinden in Amazonien von Frauen geleitet werden. Sie stehen dem Sonntagskult vor, legen Lesungen und das Evangelium aus, bereiten als Katechetinnen ihre Gemeindemitglieder auf Taufe, Erstkommunion, Firmung und Hochzeit vor. Und kommt ein Priester, sind sie es, die die Eucharistiefeyer vorbereiten. Die Synode für Amazonien muss nicht nur diese pastorale Arbeit der Frauen würdigen, sondern Frauen zur Diakonatsweihe zulassen.

Spielt die Frauenfrage in den indigenen Völkern eine Rolle? Oder gelten Diskussion um die Geschlechterrollen als Einmischung?

Von Diskussionen um die Geschlechterrollen habe ich bei den Indigenen am Xingú nichts erfahren. Doch bei verschiedenen Völkern Amazoniens gibt es bereits weibliche Kaziken, Anführerinnen. Eine indigene zielbewusste Frau, Sônia Guajajara, ist heute Abgeordnete im Nationalrat und

verteidigt mutig die Rechte und die Würde der indigenen Völker.

Die Kirche befindet sich weltweit in einer Vertrauenskrise. Treffen bei der Amazonassynode mit Amazonas und Kirche zwei „dem Untergang Geweihte“ aufeinander?

Ich hoffe, dass diese Synode ein Meilenstein in der Kirchengeschichte wird. Sicherlich werden die „S'war-immer-so-Vertreter“ eine in Amazonien reich an Erfahrung gewordene Kirche beschimpfen und der Häresie bezichtigen, weil sie neue Wege für die Evangelisierung und eine humane Ökologie sucht, weil sie Rücksicht auf die kulturellen Ausdrucksformen indigener Völker nimmt, weil sie sich in das Leben, Lieben und Leiden dieser Völker inkarniert.

Auch nach Ihrer Emeritierung streiten Sie im Amazonasnetzwerk Repam und im Indigenen-Rat Cimi für die Menschen. Wo finden Sie die Kraft, weiterhin gegen die Mächtigen in Kirche und Politik aufzustehen?

Ich bin trotz Emeritierung immer noch Bischof und nach wie vor den Völkern Amazoniens verpflichtet. Tägliche Gebetsstunden haben mir immer die nötige Kraft gegeben. Aufgeben? Daran habe ich nie gedacht. Trotz aller Anfeindungen und Morddrohungen in der Vergangenheit und des Polizeischutzes, der mir von der Regierung vor dreizehn Jahren verordnet wurde, bin ich glücklich, dem lieben Gott dienen und mein Leben für die Völker in Amazonien einsetzen zu dürfen.



Dem Untergang geweiht? – Rodungsarbeiten an der Via Auca, Ecuador. Foto: Achim Pohl

Kein Schutz für heilige Orte

ZUR LAGE DER INDIGENEN TERRITORIEN IN BRASILIEN

TEXT: CHANTELE TEIXEIRA, ÜBERSETZUNG: CHRISTINE SCHMELZER

Die brasilianische Verfassung von 1988, auch als die „Verfassung der Bürger“ bezeichnet, begründete nach über 20 Jahren Militärdiktatur im Land wieder demokratische Verhältnisse und setzte mit der Abschaffung der archaischen Rechtsform der „Vormundschaft“ einen entscheidenden Meilenstein im Verhältnis des brasilianischen Staates zu den indigenen Völkern.

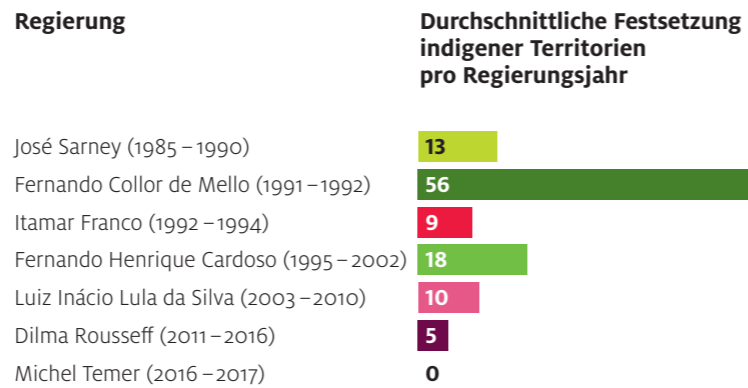
Unter dem Titel „Über die soziale Ordnung“ findet sich das Kapitel VIII mit den Artikeln 231 und 232, die den indigenen Völkern zum ersten Mal eigene Grundrechte zuerkennen und alle Völker, Gemeinschaften und Individuen zu eigenen Rechtssubjekten erklären. Es handelt sich dabei um originäre, unveräußerliche, unübertragbare und unantastbare Rechte, die festlegen, dass Vielfalt und Eigenheiten jedes einzelnen der 305 indigenen Völker Brasiliens im Hinblick auf ihre Lebensweisen und Gebräuche, ihren Glauben und ihre Traditionen respektiert werden. Dazu gehören auch das Recht auf Anerkennung ihrer angestammten Territorien – im Eingangssatz von Artikel 231 als „Land, das sie von alters her bewohnen“ bezeichnet – und das Recht auf Schutz ihrer Güter.

Das Recht der Indigenen in Bezug auf ihre Territorien ist angestammt, es besteht von Geburt an. Folglich dient der administrative Akt der Ausweisung von Gebieten lediglich dazu, diese Ge-

benheit Dritten gegenüber zu bekunden. Gemäß Dekret 1775/1996, das die Abgrenzung von Grund und Boden in Brasilien regelt, obliegt der endgültige Akt der rechtskräftigen Ausweisung indigenen Landes dem Staatspräsidenten.

Mit jeder neuen Regierung sinkt jedoch die Zahl der anerkannten indigenen Gebiete – ein Umstand, der die Konflikte in den betroffenen Gegenden verschärft. Die folgende Tabelle erfasst Gesamtzahl und durchschnittliche Anzahl der rechtskräftigen Festsetzung von Gebieten in der jeweiligen Amtszeit:

SCHUTZMASSNAHMEN PRO REGIERUNGSZEIT



Derzeit bestehen 471 verbindlich anerkannte indigene Territorien in ganz Brasilien: Es handelt sich dabei um 436 von alters her bewohnte Gebiete und 35 Indigenen-Schutzgebiete, die zusammengenommen etwa 12,2 Prozent der Landesfläche ausmachen und sich in allen Landschaftszonen befinden, jedoch besonders häufig in der Planungs- und Verwaltungsregion Amazônia Legal. Diese ist nicht identisch mit dem Regenwaldgebiet Amazoniens, sondern eine zur Erschließung des Amazonasgebietes eingerichtete Planungsregion, die als Verwaltungseinheit neun Bundesstaaten umfasst und fast zwei Drittel der Landesfläche ausmacht. Die Dichte indigener Gebiete ist dort deshalb so hoch, weil die für indigene Angelegenheiten

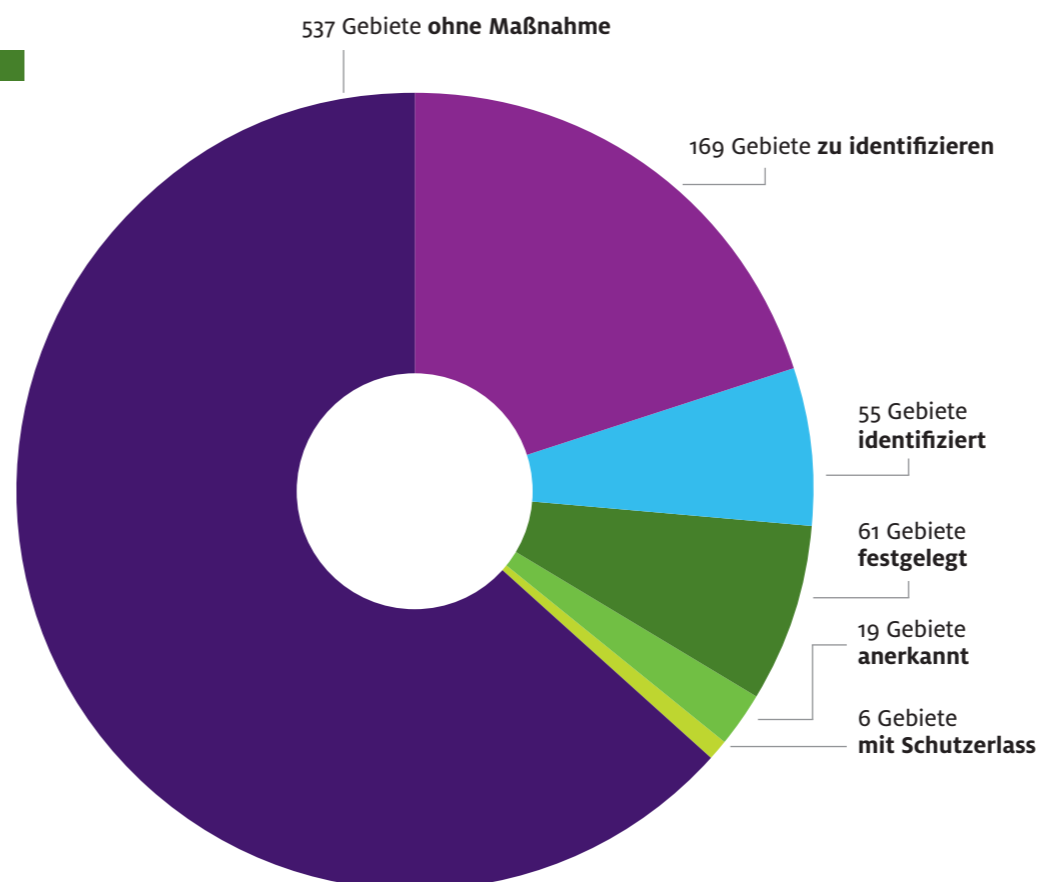
zuständige Behörde FUNAI schon in den 1980er-Jahren hier viele Anerkennungsverfahren eingeleitet hat, um der wirtschaftlichen Erschließung des Nordens und Nordostens Brasiliens zum Schutz der indigenen Völker Grenzen zu setzen.

Zu den genannten 471 Gebieten kommen weitere 135 Territorien hinzu, bei denen das Verfahren zur Anerkennung mehr oder weniger weit fortgeschritten ist; zudem gibt es nach Angaben der FUNAI sechs Areale mit Schutzerlassen zur Nutzungsbeschränkung sowie 169 Gebiete, in denen die Anerkennungsverfahren gerade erst begonnen haben.

Allerdings erfasst die FUNAI-Zählung nicht jene Gebiete, deren Bevölkerung die Behörde bereits um Kennzeichnung ersucht hat, ohne dass weitere administrative Schritte eingeleitet worden wären. Der Indigenen-Missionsrat der katholischen Kirche Cimi berücksichtigt hingegen diese Anträge in seinem Bericht über Gewalt gegen indigene Völker in der Kategorie „ohne Maßnahme“. Im Jahr 2017 sind hier 537 indigene Gebiete aufgeführt.

Nimmt man die Maßnahmen der verschiedenen Regierungen unter die Lupe, zeichnen sich zwei Stoßrichtungen ab, die ganz offensichtlich gegen die indigenen Völker gerichtet sind. Eine dieser Bewegungen wird von Wirtschaftszweigen vorangetrieben, deren Ziel es

STATUS DER INDIGENEN GEBIETE IN AMAZÔNIA LEGAL



ist, die natürlichen Ressourcen des Landes auszubeuten. Dafür dringen sie in bereits anerkannte indigene Gebiete ein und eignen sich diese unrechtmäßig an. Durch das Ignorieren des verfassungsgemäßen Schutzes dieser Gebiete wird deren rechtlicher Status geschwächt und durch die Hintertür der Weg zum eigenen Nutzungsrecht gebnet.

Die zweite Bewegung ist gut vernetzt und zielt auf die Zuständigkeitsbereiche von Exekutive und Judikative. Dort wird ganz gezielt Einfluss genommen, um zu verhindern, dass Völker und Gemeinschaften, die für die Kennzeichnung ihrer von alters her bewohnten Gebiete kämpfen, durch verfassungsgemäß zugesicherte Rechte geschützt werden.

Diese Bewegungen werden von Großgrundbesitzern sowie Agrobusiness- und Bergbauunternehmern vorangetrieben, und zwar mit starker Beteiligung und aktivem Einsatz von Abgeordneten, die sich in den Dienst dieser Branchen stellen. In den letzten Jahren haben daher die Gerichtsprozesse gegen bereits laufende Anerkennungsverfahren enorm zugenommen; vor allem die Interpretation des „Marco Temporal“, einer Stichtagsregelung, die sich auf die Verabschiedung der Verfassung im Jahr 1988 bezieht, spielt dabei eine entscheidende Rolle.

Indigene Völker sollen demnach nur dann Anspruch auf ihr angestammtes Gebiet erheben können, wenn sie das Land am 5. Oktober 1988 – dem Tag, an dem die aktuelle brasilianische Verfassung in Kraft trat – tatsächlich bewohnten. Vertriebene indigene Gemeinschaften hätten damit keinen Anspruch auf ihre angestammten Gebiete. →

Tabellen: Bericht des Indigenen Missionsrates Cimi aus dem Jahr 2018 über die Gewalt gegen indigene Völker in Brasilien mit Daten aus 2017. Der Bericht wird von Adveniat mitfinanziert.

Diese Interpretation hat der Oberste Bundesgerichtshof bei der Entscheidung über das indigene Territorium Raposa Serra do Sol angewandt. Seither findet sich diese Auffassung auch in einer Reihe anderer Anordnungen wieder, die die Rechte der indigenen Bevölkerung gefährden, zum Beispiel im Antrag auf Verfassungsänderung PEC 215, der die Stichtagsregelung festlegen und die Kennzeichnung indigenen Lands in die Hände des Parlaments legen soll.

Indigene, die in nicht rechtskräftig festgesetzten Gebieten leben, sehen sich mit zahlreichen Bedrohungen konfrontiert: In fast allen nicht ausgewiesenen Gebieten im Bundesstaat Amazonas gibt es Konflikte mit Eindringlingen, die dort natürliche Ressourcen wie

Fischgründe, Holzbestände oder extraktive Rohstoffe, wie Erdöl oder Erze, ausbeuten wollen – auch wenn diese Konflikte nie in den offiziellen oder inoffiziellen Statistiken auftauchen. Siedler und selbsternannte nicht-indigene „Eigentümer“ treten oft gewalttätig und einschüchternd gegenüber den Indigenen auf. Häufig führt das politische Engagement der indigenen Interessensvertreter, die ihre Rechte einfordern, dazu, dass sie von den Siedlern Todesdrohungen erhalten.

Nicht rechtskräftig ausgewiesene indigene Territorien werden dadurch unsichtbar gemacht, dass Informationen entweder nicht vorhanden oder nicht zugänglich sind. Gleiches gilt beim Zugang zu staatlicher Förderung für die indigene Bevölkerung. Verschiedene Rechte, die den Indigenen zustehen, sind an die offizielle Anerkennung ihres Landbesitzes gebunden, wie beispielsweise der Schutz und die Überwachung des Gebietes durch die FUNAI. Gesundheitsfürsorge oder Zugang zu Bildung werden mitunter fälschlicherweise nur in den bereits ausgewiesenen Gebieten umgesetzt. Das passiert vor allem dann, wenn die Verantwortung in den Händen der Kommunen oder Bundesstaaten liegt und nicht bei der Bundesregierung.

Mitten im Regenwald liegt der Shabono (Rundbau) des Yanomami-Dorfes Watoriki. Foto: Jürgen Escher



Amazônia Legal

Amazônia Legal ist eine zur Erschließung des Amazonasgebietes eingerichtete Planungsregion, die als Verwaltungseinheit neun Bundesstaaten umfasst und mit etwas mehr als fünf Millionen Quadratkilometern fast zwei Drittel der Fläche Brasiliens ausmacht.

21 Prozent der Fläche sind indigene Gebiete. In Amazônia Legal leben rund 23 Millionen Menschen, knapp 13 Prozent der brasilianischen Bevölkerung. Etwa 250.000 sind Indigene.

(Quelle: FDCL-Dossier zu Amazonien, September 2019; abgerufen auf https://www.fdcl.org/wp-content/uploads/2018/03/FDCL_Dossier_Amazonien_2.pdf)



Bei den Konflikten um Landbesitz wird deutlich, dass die indigenen Gebiete in der Planungs- und Verwaltungsregion Amazônia Legal durch Eindringlinge und Ausbeutung natürlicher Ressourcen besonders bedroht sind. Dem Cimi-Bericht über Gewalt gegen die indigene Bevölkerung zufolge, betreffen achtzig Prozent der erfassten Landkonflikte gerade jene Bundesstaaten, die zur Planungsregion Amazônia Legal gehören. In den vergangenen zehn Jahren wurden in ganz Brasilien lediglich 34 indigene Territorien offiziell ausgewiesen und anerkannt. Durchschnittlich waren es in den letzten 30 Jahren 15 pro Jahr. Das zeigt, dass die Ausweisung von indigenem Land keine Priorität hat.

Die jetzige Bundesregierung hat bereits zu verstehen gegeben, dass sie diese Linie weiterverfolgen wird. Mit einer vorläufigen Rechtsverordnung, dem Präsidialdekret 870 vom 3. Januar dieses Jahres, wurde die Zuständigkeit für die Ausweisung von indigenen Territorien dem Landwirtschaftsministerium übertragen. Mittlerweile hat das Oberste Gericht diese Anordnung per richterlichem Beschluss wieder rückgängig gemacht. Die Landwirtschaftsministerin ist eine Agrarlobbyistin, die zuvor Abgeordnete des Bundesstaates Mato Grosso do Sul war und bei den Wahlen 2014, als diese Praxis noch erlaubt war, besonders viele Wahlkampfspenden von Agrobusiness-Unternehmen erhalten hat. In der Regel vertritt das Landwirtschaftsministerium die Interessen des Agrobusiness, die meistens konträr zu den Interessen der indigenen Gemeinschaften gelagert sind.

Für die indigenen Völker geht es nicht einfach nur um Land, sondern um heilige Orte für das Weiterbestehen ihres Lebens und ihrer Kultur.



Chantelle Teixeira

Chantelle Teixeira ist Rechtsanwältin und Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Gleichberechtigung beim Lateinamerikanischen Rat der Sozialwissenschaften CLACSO und Rechtsberaterin des Indigenen-Missionsrats Cimi, dessen Arbeit Adveniat seit vielen Jahren unterstützt. Zudem ist Teixeira im Forschungsinstitut Dabukuri mit der Planung und Verwaltung von Territorien im Amazonasgebiet betraut. Foto: privat

An vielen Exportprodukten klebt das Blut der Ureinwohner

DIE BOTSCHAFT EINES KARIPUNA

TEXT: ADRIANO KARIPUNA, ÜBERSETZUNG: GRAÇA CASTRO SCHMIDGEN

Aus der Luft ist es deutlich zu sehen: Aus allen Richtungen fressen sich braune, klar abgegrenzte Felder an die grüne Insel heran. Das Territorium der Karipuna im brasilianischen Bundesstaat Rondonia ist bedroht. Um sie herum wird bereits alles wirtschaftlich ausgebeutet. Hier regieren Holzhandel, Agrarindustrie und Bergbau. Seitdem Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro erklärt hat, dass er den Schutz der indigenen Territorien aufweichen will, dringen immer häufiger Holzfäller und Goldsucher illegal in das Gebiet der Karipuna ein. Der 33-jährige Adriano Karipuna stellt sich bereits seit Jahren dieser Entwicklung mit Hilfe des Indigenen-Missionarsrates Cimi entgegen. Sein Zeugnis ist ein Appell an die Menschen in Europa, den eigenen Lebensstil zu hinterfragen und sich aktiv für den Schutz des Regenwaldes und seiner Bewohner einzusetzen.

„Nachdem Jair Bolsonaro Präsident geworden ist, dringen noch viel mehr Holzfäller in unser indigenes Territorium ein als zuvor. Meine Interessen als Indigener und mein Volk vertritt Bolsonaro nicht. Ich fühle mich nicht an ihn gebunden, weil er kein rechtmäßiger Machthaber ist und Hassreden hält. Er ist eine Bedrohung für die indigenen Völker.“

Bevor man der brasilianischen Regierung zuhört, muss man zuerst den indigenen Völkern zuhören. An vielen Exportprodukten, wie Rindfleisch und exotischen Früchten, klebt das Blut der Ureinwohner. Die Verbraucher müssen den Ursprung dieser Produkte sehen. Es wird gesagt, dass Brasilien sich zum größten Exporteur entwickeln wird, vor allem, nachdem die EU ein Handelsabkommen mit dem südamerikanischen Staatenbund Mercosur geschlossen hat. Das ist sehr gefährlich für die indigenen Völker, das erschreckt mich.

Die Menschen in Europa müssen mehr auf die indigenen Völker schauen, auf die Karipunas, die Widerstand gegen die Ausbeutung leisten, um Amazonien – den Wald, die Flüsse, die Quellen und auch die wilden Tiere, die in diesem Gebiet leben –, zu schützen. Unsere Vision ist es, die globale Erderwärmung zu stoppen. Der Urwald muss erhalten bleiben, weil er das Wohlbefinden aller Menschen fördert und ihnen Luft zum Atmen gibt.

Ich hoffe darauf und bitte sehr um internationale Unterstützung, damit wir zukünftig in Frieden leben können, in unserem eigenen Zuhause, im Amazonasurwald. Als Ureinwohner werden wir den Planeten



weiterhin verteidigen. Aber derzeit können meine Verwandten nicht einmal ruhig schlafen, weil sie Angst vor Angriffen, vor einem Massaker haben.

Helft uns im Widerstand gegen die, die uns mit dem Tod drohen, um unser Land ausbeuten zu können! Sorgt dafür, dass die Hassreden gegen uns ein Ende haben!

Das ist meine Botschaft an Euch.“

Adriano
Karipuna
Foto: Titus
Lambertz

Märtyrer für die Menschen am Amazonas

Märtyrer sind Menschen, die ihren unbedingten Einsatz für die Botschaft des Evangeliums mit ihrem Leben bezahlen. Im Amazonasgebiet gab und gibt es viele mutige Zeugen, die sich den Mächtigen widersetzen. Daher stehen diese fünf Männer und Frauen stellvertretend für alle, die sich durch Bedrohung und Anfeindungen nicht von ihrem Weg abbringen lassen.



DOROTHY STANG

Die Ordensschwester und Umweltaktivistin wurde 1931 in den USA geboren und am 12. Februar 2005 im brasilianischen Amazonasgebiet erschossen, weil sie sich über 30 Jahre für die Rechte der Landlosen und Armgemachten am Rio Xingu einsetzte. Sie träumte von einem gerechten und solidarischen Leben in Amazonien, wo alle das Recht auf Leben, auf Nahrung und ein Zuhause haben. Damit stand sie den Mächtigen im Weg.



VICENTE CAÑAS

Der 1939 in Spanien geborene Jesuit trat in den 1970er-Jahren mit dem bis dahin isoliert lebenden Volk der Enawene Nawe im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso in Kontakt. Er nahm ihre Lebensweise an und setzte sich für die Sicherung ihres Territoriums ein. Sowohl Cañas als auch die Enawene Nawe wurden immer wieder von Großgrundbesitzern und Viehzüchtern mit dem Tod bedroht. Am 6. April 1987 erstach eine Gruppe von Viehzüchtern den Jesuiten in seinem Haus.



INÉS ARANGO UND ALEJANDRO LABAKA

Der spanische Bischof von Aguarico und die französische Ordensfrau setzten sich in den 1980er-Jahren für die Rechte der Indigenen in Ecuador ein. Sie engagierten sich vor allem für die Völker, die in freiwilliger Isolation leben, wie zum Beispiel die Tagaeri im Yasuní-Nationalpark, deren Lebenswelt durch Erdölförderung gefährdet ist. Durch ein Missverständnis töteten die Tagaeri den Bischof und die Ordensfrau am 24. Juli 1987 mit Pfeilen, weil sie die beiden für Mitarbeiter einer Erdölgesellschaft hielten.



EZECHIELE RAMIN

Der italienische Comboni-Missionar wurde am 24. Juli 1985 mit nur 32 Jahren erschossen. Er setzte sich für die landlose indigene Bevölkerung im brasilianischen Bundesstaat Rondonia ein und geriet bei einem Vermittlungsversuch zwischen Kleinbauern und Großgrundbesitzern in einen Hinterhalt. Papst Johannes Paul II. bezeichnete ihn als einen „Märtyrer der Nächstenliebe“. Nach dem Willen von 200 brasilianischen Bischöfen soll er Schutzpatron der Amazonas-synode sein, die im Oktober 2019 in Rom stattfindet.

Jedes Kind ein Segen

TRAINING FÜR GEBURTSHELFERINNEN IN NUEVO ROCAFUERTE IN ECUADOR

TEXT UND FOTOS: TIM VOGEL

In Nuevo Rocafuerte, im ecuadorianischen Amazonasgebiet an der Grenze zu Peru, führen zwei engagierte Ärzte ein von Adveniat gefördertes Training für Geburtshelferinnen durch. Die hauptsächlich indigenen Teilnehmerinnen bringen dabei ihre eigenen kulturellen Traditionen und Erfahrungen ein. Westliche Behandlungsmethoden sollen die indigenen Heilkenntnisse ergänzen und dabei helfen, die Mütter- und Säuglingssterblichkeit zu senken und den Kindern einen guten Start ins Leben zu ermöglichen.



Im Krankenhaus von Nuevo Rocafuerte kümmert sich Ordensschwester Lorena Pérez um Mütter und ihre Neugeborenen. Foto: Martin Steffen

Fausto Reinoso läutet eine Glocke. Genauer gesagt schlägt er mit einem Schraubenschlüssel auf eine verrostete Felge. Das ist das Zeichen für den Beginn. Die meisten Teilnehmerinnen des Geburtshelferinnenkurses sind schon im schattigen Haus versammelt, denn um acht Uhr morgens brennt die Sonne im ecuadorianischen Regenwald schon mit ganzer Kraft. Auch der etwa 100 Meter entfernte Río Napo bringt keine Kühlung.

Zwölf Frauen und ein älterer Mann sitzen an wackligen Schulbänken im Halbkreis um eine Tafel herum. Einige junge Mütter haben ihre Kinder mitgebracht, darunter ein Baby. Sie kommen aus einem Umkreis von fast 100 Kilometern aus abgelegenen Dörfern und verschiedenen indigenen Gemeinschaften. Fast alle sind mit dem Boot über die Nebenarme des Río Napo angereist. Manche haben zusätzlich stundenlange Fußmärsche auf sich genommen, weil ihre Dörfer weit abseits im Wald liegen. Obwohl die meisten Frauen

sowohl selbst Kinder geboren als auch anderen Frauen bei der Geburt geholfen haben, sind Wissen und Erfahrung sehr unterschiedlich verteilt.

ÄRZTLICHE HILFE UNERREICHBAR

Im Gegensatz zu den Heilern und Schamanen, die für die medizinische und spirituelle Versorgung zuständig sind, werden Hebammen nur zu Geburten und gynäkologischen Erkrankungen gerufen. Eine Ausbildung haben sie nicht. Was sie über Frauenheilkunde wissen, haben sie von ihren Müttern gelernt. Trotz ihres engagierten Einsatzes ist laut den Ärzten in Nuevo Rocafuerte die Säuglings- und Kindersterblichkeit in den indigenen Amazonasgemeinden deutlich höher als in den ecuadorianischen Städten, wo ärztliche Hilfe in erreichbarer Nähe ist.

Belastbare Zahlen gibt es dazu nicht, denn in dem dünn besiedelten, rund 100.000 Quadratkilometer

großen Gebiet werden Informationen immer noch hauptsächlich mündlich weitergegeben. Mobile Ärzteteams besuchen die abgelegenen Dörfer regelmäßig und berichten an das Krankenhaus in Nuevo Rocafuerte. Sie haben auch Werbung für den Hebammenkurs gemacht, der jetzt zum zweiten Mal stattfindet.

Gerade hat Fausto Reinoso, Arzt in Nuevo Rocafuerte, die Befruchtung der Eizelle sowie Einnistung und Entwicklung des Embryos erklärt. Jetzt beginnt der praktische Teil des Kurses: Die Teilnehmerinnen sollen üben, die Nabelschnur eines Neugeborenen mit einer Klemme zu verschließen. Die Klemmen sind Teil der Ausrüstung, die die Frauen nach dem Kurs mit nach Hause nehmen. Weitere Utensilien sind eine Waage, ein Thermometer, ein Blutdruckmessgerät, ein Zentimetermaß und ein Fetoskop, das wie ein Trichter auf den Bauch der Schwangeren gehalten wird, um die Herztöne des Kindes zu beurteilen.

Nachdem alle erfolgreich einmal die Nabelschnurklemme angewendet haben, übernimmt Guzmán Bernabéu Lorenzo den Unterricht, um die Phasen der Geburt zu erklären. Der 64-jährige Franziskaner aus Spanien hat jahrelang in der Dominikanischen Republik ein Krankenhaus aufgebaut und geleitet, bis er vor drei Jahren die Leitung des Krankenhauses in Nuevo Rocafuerte übernahm. Er und Reinoso sind dort die einzigen Ärzte in einem Umkreis von 250 Kilometern. So kommen auch viele Peruaner über die nahe gelegene Grenze, um sich behandeln zu lassen.

VERHÜTUNG – JA ODER NEIN?

Beim Thema Verhütung wird kontrovers diskutiert. In den meisten indigenen Gemeinschaften lehnen

Männer Kondome ab. Eine medikamentöse Verhütung stößt bei vielen Frauen auf Zurückhaltung. Nur wenige entscheiden sich für die Sterilisation. „Jedes Kind ist ein Segen, aber zu viel Segen macht die Familie arm“, sagt Reinoso, der selbst als eines von acht Kindern in einem Dorf nahe Nuevo Rocafuerte aufgewachsen ist. Einen Mann zu sterilisieren, kostet etwa 100 US-Dollar; bei einer Frau ist der Eingriff komplizierter und deshalb doppelt so teuer. „Meistens lassen sich die Frauen sterilisieren – oder keiner von beiden“, sagt Kursteilnehmerin Berta Arimuya Guatatoaca. Das habe mit dem weit verbreiteten Machismo zu tun, erklärt sie. Der einzige Mann in der Runde sieht das anders. Er äußert die Befürchtung, dass Verhütung die indigene Bevölkerung verdrängt. Es gäbe immer weniger Kinder, und sein Volk sterbe langsam aus, klagt er. Noch bis in den Nachmittag hinein diskutiert die Gruppe, moderiert von Bernabéu und Reinoso, bis sie schließlich auseinandergeht.

Am letzten Tag des einwöchigen Kurses gibt es zwei Babys im Unterrichtsraum. Eines davon ist allerdings aus Kunststoff und steht ganz besonders im Zentrum der Aufmerksamkeit. Denn es wird an diesem Tag zahlreiche Geburten durchlaufen.

Damit die Teilnehmerinnen den Geburtsvorgang besser verstehen können, hat Bernabéu ein weibliches Becken aus Kunststoff mitgebracht. An ihm zeigt der Arzt die Kindesdrehung während der Austreibungsphase. Wenig später kommt eine Krankenschwester dazu, um die Babypuppe in allen möglichen Geburtslagen zu entbinden. Auf einem Liegestuhl sitzend, die Beine über die Lehnen gehängt, stöhnt die Schauspielpatientin laut: „Die Wehen kommen und gehen wie sie wollen!“ Einige der Seminarteilnehmer gucken →



An einer Babypuppe wird die Handhabung der Nabelklemme geübt.



Anschaulicher Unterricht: Entbindung mit künstlichem Becken und Babypuppe.

neugierig bis belustigt, doch schließlich helfen sie alle nacheinander der Babypuppe auf die Welt. Zum Abschluss zeigt Reinoso, wie man eine Steißgeburt entbindet und die Plazenta entfernt.

WEHEN UND HEITERKEIT

Mittlerweile ist vor allem aufgrund der schauspielerischen Leistung der Krankenschwester allgemeine Heiterkeit ausgebrochen. Eine der jüngeren Frauen schnappt sich das Plazentamodell und setzt es sich auf den Kopf. Doch dann begeben sich alle wieder auf ihre Plätze, um der Frage nachzugehen, was mit der Plazenta zu tun sei. Eine Teilnehmerin berichtet, dass es in ihrer Gemeinschaft Tradition sei, die Plazenta im Wald zu vergraben und darauf einen Bananenbaum zu pflanzen. Wenn die Staude gut wachse, gehe es auch dem Neugeborenen gut. Weitere Traditionen rund um die Geburt werden diskutiert. In einem Dorf trinkt zum Beispiel die gesamte Familie einen Sud aus Heilkräutern als Zeichen der Vereinigung, in anderen Dörfern ist der Trank nur der Kindsmutter vorbehalten.

Nach diesem Erfahrungsaustausch beginnt Bernabéu mit der letzten Einheit des Kurses: Was tun, wenn ein Kind keinen Puls hat oder nicht atmet? Berta Arimuya Guatatoaca hat sofort einige praktische Ratschläge: Kräftig über den Rücken reiben, den Mund auswischen und das Kind mit Luft aus der Wange beatmen.

„Wenn das nicht hilft, muss man mit der Herz-Druck-Massage beginnen“, sagt Bernabéu. Vorsichtig, fast zärtlich, tastet eine Teilnehmerin auf der Brust der Babypuppe, um die Reanimation zu üben. „Du musst fester drücken“, sagt Arimuya, „damit das Baby lebt!“

Nachdem alle die Wiederbelebung geübt haben, überreicht Bernabéu den Hebammen ein Zertifikat. Viele nutzen die Möglichkeit, um sich bei den Ärzten und der Krankenschwester zu bedanken. Die weite Reise hat sich definitiv gelohnt, lautet das einstimmige Urteil.



Rechts: Guzmán Bernabéu Lorenzo leitet das Seminar. Im Anschluss bekommen alle Teilnehmerinnen ein Zertifikat.

Hebammen, Heiler und Schamanen

INDIGENE HEILKUNST MACHT SICH DIE NATUR ZUNUTZE

TEXT: TIM VOGEL, FOTO: MARTIN STEFFEN

Das indigene Heilwissen im Amazonasgebiet ist von Gemeinschaft zu Gemeinschaft sehr verschieden. Fast überall wird jedoch zwischen Geburtshelferinnen, Heilern und Schamanen unterschieden.

Geburtshelferinnen unterstützen Frauen vor, während und nach der Geburt sowie bei gynäkologischen Problemen. Aus verschiedenen Pflanzen des Amazonasbeckens stellen sie schmerz- und entzündungslindernde Umschläge oder Trinksude her. Zum Einsatz kommen zum Beispiel Ingwer, Kamille oder auch Weidenrinde, die den Wirkstoff von Aspirin enthält. Geburtshilfe ist

gehen vor allem Ameisen daran, spricht das für einen erhöhten Zuckergehalt, wie er bei Diabetes vorkommt. Schmetterlinge hingegen bevorzugen salzigen, Fliegen wiederum proteinreichen Urin – mögliche Zeichen von unterschiedlichen Nierenfunktionsstörungen. Auch die Heiler bauen ihr Wissen auf den Erfahrungen der Älteren, meist eines älteren Mannes der Gemeinschaft, auf.

Schamanen, auch Yachaks genannt, sind nur teilweise mit der Gesundheitsversorgung der Gemeinschaft betraut. Vielmehr gelten sie als weise Menschen, die



in erster Linie Frauen vorbehalten, die ihr Handwerk von älteren Frauen der Gemeinschaft erlernen. Dabei berufen sie sich vor allem auf ihr Erfahrungswissen. In Notsituationen wenden sich die Patientinnen auch an Krankenstationen mit westlichen Therapieprinzipien. Doch oft sind die Wege dorthin zu weit, dauern mehrere Tagesmärsche oder erfordern stundenlange Bootsfahrten.

Heiler nutzen ähnlich wie die Geburtshelferinnen die Pflanzen des Regenwaldes. Im Gegensatz zu den Frauen sind sie für alle Erkrankungen außerhalb von gynäkologischen Problemen zuständig. Zur Diagnostik wird auch die Tierwelt hinzugezogen: Beispielsweise wird der Urin von Patienten ins Freie gestellt;

in allen möglichen Lebenslagen befragt werden. Bei den indigenen Gemeinschaften des Amazonasgebiets ist das Konzept der *Mal Ayre*, der „schlechten Luft“, die Krankheiten auslöst, weit verbreitet. Der Yachak kann diese schlechte Luft durch verschiedene Rituale vertreiben. Hier spielt Tabak eine zentrale Rolle: In manchmal Tagen dauernden Prozeduren wird der Kranke in Rauchschwaden eingenebelt, sodass die *Mal Ayre* verdrängt wird. Schamanische Rituale werden eher bei chronischen als bei akuten Erkrankungen durchgeführt. Die Ausbildung zum Schamanen dauert bis zu zehn Jahre und erfolgt durch einen anderen, erfahrenen Schamanen. Diese Form der Heilkunst wird meist, aber nicht ausschließlich, von Männern wahrgenommen.

Schamane Silverio Alvarado bei einem Reinigungsritual. Alta Florencia am Rio Napo, Ecuador.

Zwischen zwei Welten

INDIGENE MIGRANTEN AUS DEM AMAZONASGEBIET IM GROSSRAUM LIMA

TEXT: ISMAEL VEGA, ÜBERSETZUNG: SUSANNE LIESCHING, FOTOS: JACQUELINE PALACIOS



Am Stadtrand von Lima leben die Shipibo in einfachen, aus Holz und Wellblech gebauten Hütten.

Die Abwanderung der indigenen Völker Perus an andere, von ihren ursprünglichen Territorien weit entfernte Orte ist nichts Ungewöhnliches. Im Amazonastiefland Ecuadors durchgeführte Studien haben gezeigt, dass „die Abwanderung in die Städte seit vielen Jahrhunderten Teil der Lebensart dieses Volkes ist“, stellt Elisa Galli, Anthropologin, in einer dieser Forschungsarbeiten fest.

Ein neuer Faktor ist die Globalisierung. Sie hat einerseits zu einem Anstieg der Migration geführt. Andererseits ist sie auch das Ergebnis struktureller Faktoren, die mit ungerechten Lebensbedingungen und ernststen Bedrohungen der Rechte dieser Menschen, insbeson-

dere in Bezug auf ihre Territorien, einhergehen. Dies hat zu großen Veränderungen im Leben der Indigenen geführt, und es hat Folgen für ihre Identität.

NEUE STRATEGIEN DES ÜBERLEBENS

Der Globalisierungsprozess führt einerseits zu einem Aufweichen der natürlichen Beziehung zwischen kulturellen, geografischen und sozialen Gebieten. Gleichzeitig verbindet Globalisierung aber auch, nämlich da, wo alte und neue Gebräuche und Lebensweisen aufeinandertreffen. Hiervon sind natürlich auch Weltanschauungen und Erwartungen betroffen. All dies führt dazu, dass die indigenen Amazonasvölker in Lima in einem Kontext leben, der Veränderungen in ihrer Identität und neue Strategien für das Leben in der Stadt hervorbringt.

Aufgrund der sozialen und ethnischen Hierarchien, welche die peruanische Gesellschaft im Lauf ihrer Geschichte geprägt haben, ist die Migration der Indigenen aus dem Amazonasraum durch große

soziale Ungleichheit und Gegensätze gekennzeichnet. Obwohl die meisten indigenen Migranten, trotz aller Nachteile, wegen des besseren Zugangs zu Bildung und Arbeit in Lima bleiben wollen, haben sie im Alltag mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. So leben sie meist in prekären Wohnverhältnissen. Die Behausungen sind vielfach aus einfachsten Materialien wie Pappe, Schilfmatten oder Holz gefertigt. Die Menschen leben auf engstem Raum zusammen, oft teilen sich mehrere Personen ein einziges Zimmer. Ein trauriges Beispiel für die Wohnsituation der indigenen Migranten ist der schreckliche Brand, der im November 2016 im Stadtviertel Cantagallo in Lima 500 Hütten des indigenen Volks der Shipibo in Schutt und Asche legte. Mit der Wohnsituation korrespondieren die prekären Beschäftigungsverhältnisse: Die meisten indigenen Migranten arbeiten als Straßenverkäufer, Lastenträger, Maurer oder Tagelöhner. Ihre Löhne sind sehr niedrig und sie sind nicht sozialversichert. Von einer guten Gesundheitsversorgung oder hochwertiger Bildung bleiben sie ausgeschlossen.



sen. Als Menschen „zweiter Klasse“ werden sie gesellschaftlich diskriminiert und stigmatisiert. In diesem Kontext ist es für sie eine große Herausforderung, ihre Ziele und Träume zu verwirklichen, ohne dabei ihre kulturelle Identität aufzugeben.

NEUERFINDUNG DER KULTURELLEN IDENTITÄT

Dazu nutzen sie eine Reihe von Strategien, die auf der Neuerfindung einzelner Merkmale ihrer Identität basieren, um sich auf diese Weise an das neue Leben im urbanen Umfeld anzupassen. Die indigenen Völker des Amazonasraums vergewissern sich ihres gemeinsamen Ursprungs und ihrer gemeinsamen Geschichte und praktizieren kulturelle Traditionen, die sie den neuen Gegebenheiten anpassen.

Die indigenen Migranten müssen vor allem der sozialen Ausgrenzung begegnen, mit der sie in einer Stadt wie Lima konfrontiert sind. Allen Schwierigkeiten zum Trotz sucht die indigene Bevölkerung nach Möglichkeiten und Wegen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern und ihre kulturellen Werte zu bewahren, nicht nur indem sie ihre Traditionen verändert, sondern auch indem sie neue Ausdrucksformen für ihr Indigensein findet.

Unten: Die Frauen knüpfen gemeinsam traditionellen Perlen schmuck.



Vor einigen Tagen gaben die Behörden von Lima bekannt, dass sie in diesem Jahr eine finanzielle Unterstützung für die Mitglieder des indigenen Volkes der Shipibo bereitstellen wollen, die im Stadtviertel Cantagallo leben und durch den Brand 2016 ihre Häuser verloren haben. Nach offiziellen Angaben beläuft sich der bewilligte Betrag auf insgesamt 1.570.800 peruanische Soles (umgerechnet rund 418.500 Euro). Er wird in Form von Wohnungsgutscheinen ausgegeben. Eine gute Nachricht – sollte die peruanische Regierung die versprochenen Wohnungen auch tatsächlich zur Verfügung stellen.

Links: Im außerhalb liegenden Viertel Santa Eulalia teilen sich die Bewohner einen gemeinsamen Wasseranschluss.

Ismael Vega Díaz

Ismael Vega Díaz ist Direktor des von Adveniat geförderten Centro Amazónico de Antropología y Aplicación Práctica (CAAAP) – Amazonaszentrum für Anthropologie und Angewandte Praxis in Lima, Peru. Der Artikel basiert auf seiner 2014 durchgeführten Studie über indigene Migranten aus dem Amazonasraum.

„Ich bin im Wald aufgewachsen. Aber ich kann auch in Lima leben.“

BIKUT TORIBIO SANCHIUM, INDIGENER STUDENT IN LIMA

INTERVIEW UND FOTO: HILDEGARD WILLER

Bikut Toribio Sanchium war gerade 17 Jahre alt, als er zum Studium aus dem peruanischen Regenwald nach Lima kam. Heute ist er 23 und längst an die nebligen, kalten Winter der Hauptstadt gewöhnt; mit Anorak und Mütze gut gegen die Kälte geschützt, wartet er an der Universität, um seine Geschichte zu erzählen.



„Vor sechs Jahren kam ich das erste Mal in die Hauptstadt Lima, nach einer langen Busfahrt von Bagua aus. Ich weiß noch, wie laut ich alles empfand, und wie eingesperrt ich mich fühlte, zwischen all den Hochhäusern und den Autos.“

Geboren und aufgewachsen bin ich in einer traditionellen Dorfgemeinschaft meines Volkes, der Awajún. Teesh heißt sie; das ist der Name eines Vogels, der mit seinem Gesang die Sprache der Menschen nachahmt. Mein Name, Bikut, bedeutet in Awajún ‚Weiser‘. Es gibt eine Geschichte, in der ein Kind namens Bikut den Saft der Toé (Engelstropete) trinkt und damit die Zukunft vorhersagen kann.

Meine Mutter musste Geld verdienen, um uns in die Schule schicken zu können. Als ich mein Abitur machte, bekam ich ein staatliches Stipendium, um in Lima zu studieren. Am 24. Juni 2013 kam ich also das erste Mal nach Lima. Jemand von der Universität holte mich ab und brachte mich in ein kirchliches Studentenwohnheim. Ich rechnete damit, dass mich die Menschen in Lima schlecht behandeln würden,

weil ich Indigener bin und aus der Selva komme. Und so war es auch. Wenn ich zum Beispiel in einen Bus steige, bemerke ich die verächtlichen Blicke, mit denen die Hauptstädter uns Menschen aus der Provinz anschauen. Heute macht mir das nichts mehr aus.

Es gibt tatsächlich viele Leute in Lima, die glauben, dass wir in der Selva Federn tragen, in einer Buschhütte wohnen und abends rund um ein Lagerfeuer tanzen. Aber auch wenn ich heute in mein Heimatdorf nach Bagua zurückkehre, schlagen mir Vorurteile entgegen. ‚Du bist jetzt näher an unserem Präsidenten‘, sagen einige scherzhaft. Was die Leute damit sagen wollen, ist: Du bist jetzt näher an den Menschen, die etwas für uns tun können.

Am Anfang war es für mich sehr schwer, mich an das Leben in der Großstadt zu gewöhnen. Die Art, wie die Leute sprechen, der Raum, das Essen, der Umgang mit der Zeit, dass man mit Gas oder Strom kocht und nicht mit Holz, all das ist so anders als in meinem Dorf. Dazu kommt das Gefühl der Unsicherheit; die Kriminalität ist in der Stadt höher, und das führt zur Misstrauen.

Ich studiere Wirtschaft und Umweltmanagement an der Jesuiten-Universität Antonio Ruiz de Montoya. Dieses Jahr werde ich mein Studium abschließen. Ich selbst komme aus dem Wald, ich bin im Wald aufgewachsen. Wenn der Wald verschwindet oder krank wird, dann werden wir alle krank. Ich kenne den Wald aus meiner Erfahrung, aber es ist auch wichtig, dass ich mich wissenschaftlich mit der Umwelt auseinandersetze. Ich schätze mich glücklich, dass ich ein Awajún bin. Aber ich kann auch in Lima leben. Ich kann auf einem Bett aus Blättern im Regenwald ebenso schlafen, wie in einem Bett mit Matratze in einem Hochhaus.“

„Nach der Schule gab es kein Geld um weiterzulernen.“

FIGRELLA MALDONADO, INDIGENE MUTTER IN SANTA EULALIA

INTERVIEW UND FOTO: JACQUELINE PALACIOS, ÜBERSETZUNG: HILDEGARD WILLER

Etwa zwei Stunden dauert die Fahrt mit dem Bus von der Hauptstadt Lima nach Santa Eulalia. Die Stadt in den Bergen ist ein beliebter Ausflugsort für die Großstädter. Folgt man von hier aus der Erdstraße eine halbe Stunde weiter nach oben, trifft man auf eine Ansammlung von bunt angemalten Holzhütten. Einige sind mit indigenen Symbolen aus dem peruanischen Regenwald geschmückt. Direkt am Eingang der Siedlung liegt die Waschstelle – der einzige Wasserhahn für die hier lebenden rund 27 Familien.

Cashahuacra heißt dieses Viertel; gegründet wurde es vor gut zehn Jahren von Migranten einer Shipibo-Gemeinschaft aus der ostperuanischen Region Ucayali, im fernen Regenwald weitab der Hauptstadt. Der Kontrast zwischen dem immergrünen und sonnigen Ucayali und Santa Eulalia mit seinen schroffen, weißen Felsen könnte kaum größer sein. Alle Familien, die hier leben, kamen mit großen Hoffnungen und Erwartungen aus Ucayali in die Hauptstadt: ihre Kinder sollten hier eine gute Ausbildung und damit bessere Lebenschancen erhalten.

Dass diese Hoffnung sich nicht immer erfüllt, zeigt das Gespräch mit Fiorella Maldonado.

„Seit sieben Jahren lebe ich jetzt hier, manche meiner Familienangehörigen schon seit elf Jahren. Ich wohne mit meinem Vater und meiner fünfjährigen Tochter zusammen. Sie geht jeden Morgen den Berg hinunter zur staatlichen Schule. Es ist ein weiter Weg für ein so kleines Kind, aber uns fehlt oft das Geld für den Bus oder das Mototaxi. Es ist schon ein wenig gefährlich, aber meistens gehen die Kinder in Gruppen, so dass sie geschützter sind.“

Meine Großeltern sind noch in einem Shipibo-Dorf geboren, aber ich bereits in der Stadt Pucallpa im Amazonasgebiet. Deswegen spreche ich auch so gut Spanisch. Erst durch meine Großeltern habe ich auch etwas Shipibo gelernt. In Pucallpa habe ich die Sekundarschule abgeschlossen, danach gab es kein Geld, um weiterzulernen. Hier in Santa Eulalia arbeite ich gelegentlich als Feldarbeiterin bei Bauern etwas weiter im Gebirge. Jedes Jahr im Januar besuche in meine Familie in Pucallpa.“



Yanomami und Christ – Geht das?

AM ORINOCO WIRD DIE „KIRCHE MIT AMAZONISCHEM GESICHT“ KONKRET

TEXT: THOMAS WIELAND, LEITER DER ADVENIAT-PROJEKTABTEILUNG

Aus der Luft betrachtet, erscheint der Orinoco als eine Aneinanderreihung von Sandbänken. Der mächtige Strom ist auf ein Rinnsal geschrumpft. Eine Fahrt mit dem Boot? Unmöglich! Nur mit dem Kleinflugzeug lassen sich entlegene Dörfer im venezolanischen Bundestaat Amazonas erreichen. Hier am Orinoco und seinen Nebenflüssen hat die Regierung in Caracas 2016 einen 112.000 Quadratkilometer großen Bezirk zur Ausbeutung von Bodenschätzen eingerichtet. Eine „Zone für die strategische Entwicklung des Landes“, heißt es offiziell.



Armino Goes Melo (Mitte), Generalsekretär der Yanomami-Organisation „Hutukara“, ist immer noch eine Attraktion, wenn er im Yanomami-Dorf Fotos auf seinem Smartphone zeigt. Foto: Jürgen Escher

Auf der Graspiste der Missionsstation Ocamo landen Bischof Jonny Eduardo Reyes und sein Vorgänger José Ángel Divassón. Beide gehören dem Orden der Salesianer Don Boscos an. Seit 1933 gibt es im Gebiet der Yanomami Missionare, in Ocamo seit 1957. Die beiden Bischöfe befürchten, dass die Regierung mit ihrem „Entwicklungsprogramm“ die Lebensgrundlage der Yanomami zerstört.

Nach ihrem Verständnis von „Mission“ gefragt, antwortet Divassón nicht mit

einer Definition, sondern erzählt eine Geschichte: Am 4. April 1997 ließen sich 70 Indigene in Ocamo taufen, obwohl die Missionare das gar nicht beabsichtigt hatten. Es begann Ende der 1980er-Jahre, dass sich viele Yanomami der Missionsstation mit der Bitte näherten, Christen zu werden. Doch welche Vorstellungen hatten die Yanomami, als sie die Kirchenvertreter um die Taufe baten? Die Missionare traten in einen intensiven kulturellen und religiösen Dialog mit den Yanomami, der mehrere Jahre dauerte.

Die Einstiegsfrage der Taufvorbereitung lautete: „Was unterscheidet einen Yanomami vor der Taufe von einem nach der Taufe?“ Zwei Bilder legte einer der Teilnehmer vor: auf dem einen ein Yanomami mit Stoffhose, Hemd und Armbanduhr und auf dem anderen, einer

ohne westliche Kleidung. Behutsam wurden die Zuschreibungen untersucht und die eigenen kulturellen Formen neu gedeutet: Jagen, Fischen, Sammeln, Schamanismus, Heilkunst, Initiations- und Begräbnisriten, rituelle Dialoge, Erholung, Spiel, Schule, sich als Kooperative organisieren, der durch Wanderbrandrodung gewonnene Acker „Conuco“ und das typisch runde Mehrfamilienhaus „Shabono“ im Regenwald. All das wurde in der Taufvorbereitung thematisiert und alles durfte bleiben. Niemand verlangte, dass die Yanomami ihre Traditionen aufgaben. Es entstanden vielmehr neue liturgische Formen: So finden sich zum Beispiel die unter den Yanomami üblichen ritualisierten Gespräche zur Beilegung eines Konfliktes als Bußakt im Gottesdienst wieder.

„NICHTS ÜBER DIE YANOMAMI SCHREIBEN“

Altbischof Divassón erklärt, dass die Yanomami keine Schwierigkeit mit der Vorstellung hätten, in der Kommunion den Leib Christi zu verzehren. Dies erklärt sich aus ihrem Begräbnisritual: Wenn ein Mensch stirbt, wird er mit seinem Besitz verbrannt. Anschließend werden die Knochen zerstoßen, mit Bananenbrei vermischt und gegessen. Armino Goes, ein Sprecher der brasilianischen Yanomami, deutet auf seinen Oberkörper und bekräftigt: „Hier ist mein Großvater und hier mein Onkel.“ Die Verstorbenen geben den Lebenden Kraft und bleiben auf diese Weise bei ihnen.

Einer der Protagonisten der acht Jahre dauernden Taufvorbereitung war der Ethnologe und Theologe Padre Guiseppe Bortoli. Seine Erfahrung in einem Buch darzustellen und zu systematisieren, lehnt er ab: „Ich werde nichts über die Yanomami schreiben, nur mit ihnen.“ Zu viele Bildbände und wissenschaftliche Abhandlungen gebe es über dieses Volk, dem 35.000 Menschen im venezolanisch-brasilianischen Grenzgebiet angehören. Zu viele Zuschreibungen von außen stehen zu wenigen Selbstaussagen gegenüber.

„LISTIG, AGGRESSIV UND FURCHTERREGEND“

Einer, der das Bild der Yanomami international geprägt hat, ist der US-amerikanische Ethnologe Napoleon Alphonse Chagnon. In seinem Buch „Yanomami: Das kriegerische Volk“ beschreibt er das Volk als „listig, aggressiv und furchterregend“. Es lebe in einem Zustand „chronischer Kriegsführung“. Die Salesianer distanzieren sich früh von Chagnon. Armino Goes betont: „Wir sind keine Wilden, wir sind keine Indigenen, wir sind Yanomami, das heißt übersetzt ‚Menschen‘“

Am Abend berichtet ein jugendlicher Yanomami in der Missionsstation in Ocamo: „Mein Bruder hat es geschafft, er ist im Internat in La Esperanza.“ Freude und Stolz sind ihm anzusehen. Der Flug nach La Esperanza am nächsten Tag dauert eine Stunde. In der Kleinstadt steht das Internat der Salesianer – ein klassisches rechteckiges Ge-

bäude mit Innenhof. Die jungen Yanomami, die hier zur Schule gehen, tragen modische Turnschuhe und Baseballkappen und benutzen Smartphones. Einer hat am Vortag eine Boa auf dem Schulgelände gefangen und trägt sie wie ein störrisches Halstuch. Werden in dieser Einrichtung die Menschen des Amazonasgebietes ihrer Identität beraubt?

Wer diese Frage stellt, muss auch die eigenen Zuschreibungen überdenken. Dürfen diese Völker nur in strohbedeckten Häusern leben? Bietet das Internat in La Esperanza nicht genau die Ausbildung, mit der die Menschen des Amazonasraumes die Welt der Mehrheitsbevölkerung mitgestalten können? Ermöglicht die Missionsstation in Ocamo mit ihren offenen Türen nicht erst notwendige Gesundheitsversorgung, Katechese und Grundbildung? Oder muss sich die Kirche im traditionellen Shabono-Haus vorbehaltlos in die Welt der Indigenen begeben?

DIALOG DER KULTUREN

Diese Fragen sind es, die im Mittelpunkt der Amazonassynode stehen. Papst Franziskus hat bereits bei den Vorbereitungstreffen das Wort von der „Kirche mit amazonischem Gesicht“ geprägt. Die christliche Botschaft soll sich inkulturieren, sich in anderen kulturellen Formen ausdrücken können. Ein Yanomami muss keine Stoffhose tragen und auch nicht der traditionellen Heilkunst abschwören, um Christ zu sein. Gleichzeitig geht es um den Dialog mit den Kulturen und Religionen des Amazonasgebietes, der auch die Kirche und ihre Botschaft verändert. Mit der Angst der letzten Jahrzehnte hat der Vorbereitungsprozess bereits gebrochen. Niemand fürchtet mehr Sanktionen des Vatikans für seine kreative Praxis und Reflexion. Jetzt gilt es, den Weg zu ebnen für neue kirchliche Ämter und Strukturen, neue Formen des Feierns und Betens.

Die Yanomami sind Subjekte ihrer Geschichte, betont Bortoli. Deshalb werden sie vom apostolischen Vikariat Puerto Ayacucho bei ihrem Kampf gegen die Ausbeutung der Bodenschätze auf ihrem Gebiet unterstützt. Ihr Territorium, das für sie heilig ist, geben sie nicht für eine vermeintliche strategische Entwicklung des Landes her, die ihren Lebensraum und ihre Lebensweise zerstört. Die Yanomami sind Akteure ihres eigenen Inkulturationsprozesses. Das ist Mission heute.

Ist ein kultureller Austausch möglich?

DER AMAZONASRAUM AUS SICHT EINES WAYUU-INDIGENEN AUS KOLUMBIEN

TEXT: ARMANDO VALBUENA WOURIYU, ÜBERSETZUNG: SUSANNE LIESCHING

Schon lange vor der Gründung der Republik Kolumbien, der spanischen Eroberung und der späteren Unabhängigkeit gab es in diesem Gebiet jahrtausendealte Völker, die im Einklang mit der Natur lebten und dieses Wissen miteinander teilten. Aber fünf Jahrhunderte nach der Ankunft der ersten Schiffe vom Alten Kontinent sind die ursprünglichen Völker durch Verfolgung, Vernichtung und Gefangenschaft so stark dezimiert, dass von den 294 indigenen Gemeinschaften, die es vor der Eroberung gab, nur noch 102 übriggeblieben sind.

Dennoch existiert in den indigenen Gemeinschaften immer noch ein lebendiges Bewusstsein für die Bewahrung der Natur sowie für eine nachhaltige Lebensweise in den von ihnen bewohnten Gebieten, wobei Spiritualität eine wichtige Rolle spielt. Der Schutz der „Mutter Erde“ ist ein gemeinsames Anliegen aller indigenen Völker Kolumbiens, umso mehr in einer Zeit, in der in verschiedenen Regionen des Landes legal und illegal Bergbau betrieben wird, Erdgas, Erdöl und Kohle abgebaut sowie Wälder und Regenwälder abgeholzt werden. Am stärksten bedroht ist der Amazonasraum, und zwar nicht nur der kolumbianische Teil, sondern das gesamte Gebiet.

Vor diesem Hintergrund sind die indigenen Gemeinschaften in der kolumbianischen Amazonasregion, wie zum Beispiel die Völker der Andoque, Awa, Bará, Barasano, Desano, Nukak, Okaina und viele andere, sehr besorgt, wenn sie sehen, welche Einstellung die westliche Kultur zum Regenwald, zu seinen natürlichen Ressourcen und

seiner Bedeutung für das Gleichgewicht des Lebens hat: eine Einstellung, deren Maßstab der wirtschaftliche Nutzen ist.

Um ihr eigenes Überleben zu sichern, pflegen die indigenen Völker sowohl eine materielle als auch eine spirituelle Beziehung zu dem Territorium, auf dem sie leben. Diese äußert sich unter anderem in ihren Lebensentwürfen, die der Bewahrung der Umwelt dienen. Sie haben tiefe Kenntnisse über die Natur, deren Veränderung sie aufmerksam beobachten und ergründen. Die Präsenz von Nordamerikanern und Europäern, die vor allem als Vertreter großer Firmen auftreten, nehmen sie als eine Bedrohung für den Amazonasraum wahr. Denn im Lauf der Jahrhunderte haben sie erleben müssen, dass diese ihre Lebensweise und ihre spirituelle Verbindung zu den Wäldern und Regenwäldern nicht teilen.

Die Besucher des Alten Kontinents wissen nur wenig über die Kultur der ursprünglichen Völker Amazoniens, über die Bedeutung der Pflanzen, Tiere und Flüsse des Urwalds für das Leben weltweit oder darüber, wie sich die vom Menschen gemachten Veränderungen negativ auf den ganzen Planeten auswirken und dass sie möglicherweise irreversibel sind.

Die negative Einstellung vieler indigener Gemeinschaften im Amazonasgebiet gegenüber Europäern, seien es nun Unternehmer oder Touristen, ist der Grund dafür, dass sie keine dauerhaften Beziehungen zu ihnen aufbauen. Diese Ablehnung resultiert aus der Erkenntnis, dass sich die Europäer offensichtlich nur für ihre Ressourcen, Land-

schaften und die unberührte Natur, nicht aber für das tatsächliche Leben und die Spiritualität der indigenen Menschen interessieren.

Heute gibt es jedoch auch zivilgesellschaftliche und Nichtregierungsorganisationen europäischer Herkunft, die sich bemühen, die indigene Kultur kennenzulernen. Ziel ist es, Unterstützungsnetzwerke zu schaffen, positive Veränderungen anzustoßen und die Beziehung zwischen indigenen und nicht indigenen Bevölkerungsgruppen zu verbessern. Es liegt noch ein weiter Weg vor uns, bis die Weltanschauung der ursprünglichen Völker des Amazonasraums die bisherigen Wahrnehmungsmuster und Verhaltensmuster verändern kann. Ein umfassender und uneigennütziger kultureller Austausch ist dafür notwendig, in dem die viele Jahrhunderte lang gültigen Mechanismen in gemeinsames Wachstum verwandelt werden.



Armando Valbuena Wouriyu

Armando Valbuena Wouriyu ist ein Anführer des indigenen Volkes der Wayuu. Von 1999 bis 2003 war er Vorsitzender der ONIC (Organización Nacional indígena de Colombia), der Nationalen Organisation der Indigenen in Kolumbien. 2009 ernannte ihn die UNESCO zu einem indigenen Weisen der Menschheit. Aktuell ist er Generalsekretär der Instancia Étnica, die als Gesprächspartner der Regierung und der Farc die Einhaltung der indigenen und afroamerikanischen Aspekte in den Friedensverträgen überwacht.

Wanamey – der Lebensbaum

EIN AMAZONISCHER SCHÖPFUNGSMYTHOS AUS PERU

TEXT: SANDRA WEISS, FOTO: TINA UMLAUF

Das gesprochene Wort ist der Schlüssel zu den indigenen Kulturen des Amazonas. Alle wichtigen Kenntnisse und Mythen werden mündlich von den Älteren an die Jüngeren weitergegeben. Doch mit den Errungenschaften der westlichen Welt zersplittern die Gemeinschaften; die Jüngeren interessieren sich nicht mehr für die Weisheiten der Älteren, sodass viele Überlieferungen in Vergessenheit geraten. Deshalb ließen die Missionsschwestern des Mädchenwohnheims in Puerto Maldonado den Schöpfungsmythos von ihren Schülerinnen aufzeichnen. Das Kulturfestival der Stadt bot ihnen dazu Gelegenheit. Peruanische und ausländische Künstler wiesen die Mädchen in die Technik der Wandmalerei ein; die Stadt stellte das Material zur Verfügung.



AM ANFANG lebten Tiere und Menschen furchtlos zusammen. Alles war gut und harmonisch. Doch mit der Zeit fühlten sich die Menschen dem Rest der Schöpfung überlegen und verärgerten so den Sonnengott. Der erschien einem Weisen im Traum und kündigte ihm ein großes, reinigendes Feuer an.

ES GAB FÜR DIE MENSCHHEIT NUR EINE RETTUNG: Ein besonders reines, gutherziges Paar werde zwei Mädchen gebären, verhiieß der Traum. Eine von beiden würde auserwählt werden, um den göttlichen Samen zu empfangen. Aus ihrem Bauch würde der heilige Baum der Schöpfung, Wanamey, geboren werden.

EIN PAPAGEI legte den heiligen Samen in den Bauch des Mädchens. Der Baum wuchs, trug Früchte und bot Zuflucht vor dem verheerenden Feuer und der Trockenheit.

ZUERST KLETTERTEN DIE TIERE hoch in die Krone, dann folgten Männer und Frauen, alle paarweise. Das Feuer dauerte viele Jahre. Als es vorbei war, kamen die Menschen und Tiere reuig herunter.

ALS DANK an den Sonnengott veranstalteten die Menschen ein großes Fest. Sie schworen, nie wieder zu vergessen, Kinder des Wanamey zu sein.

Oben: Eines der Wandgemälde, die anlässlich eines Kulturfestivals in Puerto Maldonado entstanden.

Wie lebe ich meine indigene Identität?

TEXT: LEAH CASIMERO, GUYANA, ÜBERSETZUNG: NICOLA VAN BONN



Leah Casimero
Foto: privat

„Awun baara“, übersetzt „Savanne des Auges“, ist das Wapichana-Wort für „Gesicht“. In der Tat – ein Gesicht ist wie eine Savanne – wunderschön! Der Glanz auf einem Gesicht kann ohne Worte so viel sagen. Körperliche Merkmale, die genetisch bestimmt sind, beweisen zweifelsohne, dass wir Ureinwohner sind. Für eine zunehmende Anzahl von Indigenen sind die physischen Merkmale das Einzige, was sie von anderen unterscheidet, denn ihr Herz und Handeln sind immer weniger indigener Natur.

MIT VORURTEILEN KONFRONTIERT

Als Kind, das in einem Wapichana-Dorf aufwuchs, aber nicht Wapichana sprechen konnte, war es für mich erschreckend, nicht mit den Menschen um mich herum, vor allem den Älteren, kommunizieren zu können. Wapichana wurde hauptsächlich von Erwachsenen gesprochen, niemals von uns Kindern. Meine Eltern sprachen mit mir Englisch und auch in der Schule wurden wir ausschließlich auf Englisch unterrichtet.

Während meines Studiums in der Hauptstadt Georgetown wurde ich mit Vorurteilen konfrontiert, dass ich als Indigene arm und nicht besonders schlau sein könne. Während meines ersten Studienjahres weigerte sich sogar eine Studentin, sich neben mich zu setzen, nur, weil ich Indigene und daher ihrer Gesellschaft nicht würdig war. Aber schlimmer als das war die erniedrigende Art, wie Männer indigene Mädchen und Frauen behandelten. Ich verstand, warum einige junge Indigene ihr Aussehen, ihre Akzente und ihre Heimatadresse änderten und sogar behaupteten, anderer ethnischer Zugehörigkeit zu sein, um akzeptiert zu werden.

Vor meinen Abschlussprüfungen im letzten Studienjahr im Mai 2017 erfuhr ich von einem Projekt, das indigenen Wapichana-Kindern den Zugang zu ganzheitlicher Bildung ermöglichen sollte. Ich fand es eine fantastische Idee, aber mir war klar, dass die Arbeit Entschlossenheit erfordern würde, um das Bildungsministerium davon zu überzeugen, etwas zu versuchen, was es vorher noch nie gegeben hatte: eine

indigene Sprache, traditionelles Wissen und Kultur in staatlichen Schulunterricht zu integrieren. Schulen sind in Guyana für die meisten Menschen Orte, an denen man ausgebildet wird, um gute Jobs zu bekommen und viel Geld zu verdienen – ganz entgegen unserer traditionellen Lebensweise als Indigene. Derzeit arbeite ich in zwei wichtigen Programmen mit: Eines ist ein qualitativ hochwertiges zweisprachiges Bildungsprogramm für Wapichana-Kinder, das andere ist eine lokale Radiosendung, die es mir ermöglicht, auf Englisch und Wapichana zu sprechen und die schönen Geschichten, Werte und Weisheiten der Wapichana zu teilen.

Durch ein Treffen des panamazonischen Netzwerks Repam lernte ich andere indigene Jugendliche kennen und mir wurde bewusst, dass indigene Völker anderer Regionen mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind. Repam hat mir klargemacht: Wenn die neun Länder des Amazonasbeckens zusammenarbeiten und die Ressourcen für die Rettung von Mutter Erde und der gesamten Menschheit bündeln würden, wie viel stärker wären unsere Stimmen, wieviel stärker unser Handeln!

FEST VERWURZELT IN DER TRADITION

Ich bin dankbar für diese Chance, als Wapichana zu wachsen und anderen dabei zu helfen, ihre Identität wertzuschätzen. Aus diesem Grund trage ich stolz ein Wapichana-Accessoire als Teil meines täglichen Outfits. Ich lebe so, um anderen zu beweisen, dass wir uns nicht entscheiden müssen, entweder auf Kosten unserer Identität und der Umwelt ausschließlich modern zu leben oder ausschließlich traditionell zu leben, ohne moderne Werkzeuge effektiv einsetzen zu können. Wir haben die Wahl, fest in unserer Identität als Ureinwohner verwurzelt zu bleiben und gleichzeitig in der Lage zu sein, auch mit der modernen Welt zu interagieren.

WIR SIND WAPICHANA

Meine größte Motivation ist es, Freude in den Gesichtern der Wapichana zu sehen, wenn sie ihre Geschichten, ihre Sprache und ihre Lieder im lokalen Radio hören. Sogar die Wapichana-Kinder, die ihre Muttersprache nicht sprechen können, lächeln und beginnen zu tanzen, wenn sie ein Wapichana-Lied hören. Letzten Endes gilt: „Waunao Wapichannao“ – wir sind Wapichana.

LITERATUR

IM NETZ

Amazonas-Dossier Adveniat

→ www.zukunft-amazonas.de

↳ darin: Kontinent der Hoffnung (36): Amazonisches Tiefland – Bedrohte Schöpfung – bedrohte Völker. (pdf-Download)

Material für Schule und Jugendarbeit

→ www.adveniat-shop.de

↳ Perú y el Amazonas – Unterrichtseinheit für den Spanischunterricht, Sek. II

↳ *Laudato si'* – Unterrichtseinheit für den Spanischunterricht ab Klasse 9

GIGA Institut für Lateinamerika-Studien → www.giga-hamburg.de

Repam → www.redamazonica.org

Amazonassynode → www.sinodoamazonico.va

Enzyklika *Laudato si'*

→ www.dbk.de/themen/enzyklika-laudato-si

Audio: SWR2 Geschichten aus dem Regenwald

→ www.swr.de/swr2/wissen/Geschichten-aus-dem-Regenwald-Amazonas-Literatur,aexavarticle-swr-50586.html

Video/Dokumentation

Die Natur im Amazonas-Delta (Arte)

Die Quelle des Amazonas (Terra X)

Brasilien: Die Amazonas Autobahn (Arte Reportage)

PUBLIKATIONEN

Adveniat, Misereor, Repam: Regionalbericht über Menschenrechtsverletzungen im Amazonasgebiet. Aachen 2018.

Wachtler, Sr. Maria: Die Caoba-Bäume sind gewachsen. 25 Jahre Missionsarbeit bei den Yanomami in Venezuela. 3. Auflage, Gattendorf: Eigenverlag Pfarrer Wachtler 1996.

Kräutler, Erwin: Gerechtigkeit für Brasiliens indigene Völker. Wien: Picus 2016.

Fischermann, Thomas/Tenharim, Madarejúwa: Der letzte Herr des Waldes. Ein Indianerkrieger aus dem Amazonas erzählt vom Kampf gegen die Zerstörung seiner Heimat und von den Geistern des Urwalds. München: C.H. Beck 2018.

Brandt, Hans-Jürgen: Campesinos und Indigene, in: Paap, Iken/Schmidt-Welle, Friedhelm (Hg.), Peru heute. Politik-Wirtschaft-Kultur, (Bibliotheca Ibero-Americana, Bd. 166), Frankfurt/M.: Vervuert 2016, S. 261–286.

Fernandes Ferreira, Eliane: Von Pfeil und Bogen zum »Digitalen Bogen«. Die Indigenen Brasiliens und das Internet. Bielefeld: transcript Verlag 2009.

Spektrum der Wissenschaft (32/2019) Amazonien (Wissenschaftsmagazin)

Bischöfliche Aktion Adveniat e.V., Postfach 10 01 52, 45001 Essen
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, K 52635

„Wenn die indigenen Völker
in ihren Territorien bleiben,
sind es gerade sie, die
am besten für sie sorgen.“

Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si'*



adveniat

für die Menschen
in Lateinamerika